

„Wo wird Kunst gemacht?“

Interview mit Serge Tonnar, Mitbegründer und Präsident des Künstlerkollektivs Maskénada, über die für Kunst notwendigen Infrastrukturen und die staatliche Förderung

Maskénada ist ein Künstlerkollektiv, das u. a. auf die üblichen Bühnensäle verzichtet. Wie entwickelte sich dieses Konzept?

Serge Tonnar: Das Konzept wurde von Maskénada-Mitbegründer Claude Mangen geprägt, der schon bevor es Maskénada gab, Shakespeare unter freiem Himmel am Stausee inszenierte. Zu der Zeit unternahm ich kleine Tourneen mit meiner Band und arbeitete an ersten CD-Produktionen. Beide hatten wir keine Struktur, keine Produktionsplattform, um unsere Projekte umzusetzen. So entstand 1995 Maskénada. Seither ist daraus ein Kollektiv gewachsen, das es seinen Mitgliedern ermöglicht ihre eigenen Projekte umzusetzen, in den Bereichen Musik, Theater, Tanz, Performance, Video und immer mehr in multidisziplinären Kreationen. Dem Konzept, Kunst und Kultur außerhalb der kulturellen Infrastrukturen anzubieten, sind wir bis heute treu geblieben.

Entsteht durch dieses Modell eine größere künstlerische Freiheit als bei Auftritten in bestehenden Theater- und Konzertsälen? Was hat sich durch die Einbindung im Rahmen der „Banannefabrik“ geändert?

S. T.: Dieses Modell bringt große organisatorische und infrastrukturelle Herausforderungen mit sich. Wenn man Theater oder Musik an Orten aufführen will, die

nicht dazu ausgestattet sind, muss man bei jedem Projekt immer wieder bei Null anfangen. Zuerst gilt es, die Eigentümer eines spezifischen Ortes zu überzeugen, das

**Ich hoffe, dass jetzt in
die Künstler investiert wird –
die Menschen, die Leben,
Magie und Poesie in
die Steine bringen.**

Abenteuer mit anzugehen. Es handelt sich meistens um kleine Gemeinden oder Lokale, die uns oft am Anfang für leicht verrückt halten. Anschließend müssen ortspezifische Lösungen für die technische Umsetzung der Ideen gefunden werden. Am Ende gilt es dann, mit ausgeklügelten Werbekampagnen das Publikum aus seinen Löchern zu locken.

Unser Modell scheint auf den ersten Blick die künstlerische Freiheit also eher einzuschränken, was aber nicht der Fall ist. Je schwieriger die Rahmenbedingungen, umso mehr werden kreative Lösungen gebraucht, die wir bisher auch immer gefunden haben. Es entsteht, außerhalb der Gemütlichkeit geheizter Kulturinfrastrukturen, eine neue künstlerische Freiheit, die sich mit konkreten Problemen eines Ortes und einer Bevölkerungsgruppe auseinandersetzen muss.

Die Einbindung in die „Banannefabrik“ hat keinen Einfluss auf unser Programm, sie bietet uns lediglich einen vernünftigen Rahmen, in dem wir arbeiten können. Für die „Banannefabrik“ hat das Kollektiv „États d’Urgence“ fast zwei Jahrzehnte gekämpft. Es wurden in diesen Jahren zwar unglaublich viele Kulturhäuser und -infrastrukturen errichtet, doch alles nur Räumlichkeiten, in denen Kunst gezeigt werden kann. Doch wo wird Kunst gemacht? Probesäle und Büros für die Kulturschaffenden waren in all diesen schönen Bauten nicht vorgesehen. Die „Banannefabrik“ bietet genau das; also ein Minimum an Infrastruktur, um professionell funktionieren zu können. Und doch sind solche irgendwie noch immer ein Luxus in Luxemburg, auch wenn der Bedarf nach ähnlichen Strukturen zunimmt. Die Politik hat in Sachen Kultur hierzulande zuerst in Steine investiert, dann in die Verwaltung der Steine. Ich hoffe, dass jetzt in die Künstler investiert wird – die Menschen, die Leben, Magie und Poesie in die Steine bringen.

Wie kann es gerade Theatergruppen gelingen, ein Publikum anzuziehen, das über den harten Kern der Kulturinteressierten hinausgeht?

Wir ziehen das Publikum nicht an, das Publikum zieht uns an. Wir gehen mit unseren Stücken oder musikalischen



Die Fußgängerunterführung des Hamilius ist der Spielort für die aktuelle Maskénada-Produktion *it felt empty when the heart went at first but it is alright now* (© Misch Feinen)

Programmen dorthin, wo unser Zielpublikum ist, oder wir locken es dorthin, wo wir es hinhaben möchten. Das kann nachts im Wald mitten in der kleinen Schweiz sein (*Mäcbess*, 1996), in einer Lagerhalle der Eisenbahn (Heute abend: Lola Blau, 1998), in leergeräumten Scheunen im Ösling (*Op der Kiermes*, 2005), in einem Naturreservat im Süden des Landes (*Duerchzuch um giele Botter*, 2007), in kleinen Dorfkneipen über Land (*Bopebistro Tour*, 2012) oder in einem 5-Sterne-Hotel auf der Place d'Armes (*Fräulein Else/Leutnant Gustl*, 2014).

Maskénada hat eine Konvention mit dem Kulturministerium. Welche Vor- und Nachteile hat staatliche Förderung bzw. was sollte sie leisten?

Die Vorteile einer Konvention sind eindeutig: Man kann über längere Zeit hinweg planen, muss nicht für jedes Projekt immer wieder die gleichen Anfragen für Fördergelder abliefern. Der Vertrag mit

dem Staat gibt uns eine Sicherheit, die zur Professionalisierung der Struktur und der Projekte beiträgt.

Ein Nachteil ist natürlich eine Abhängigkeit vom Staat, die aber sicher nicht so schlimm sein kann, wie eine Abhängigkeit vom Privatsektor wäre. Trotzdem soll die staatliche Förderung nicht dazu dienen, dass die Kulturschaffenden es sich in ihren jeweiligen Nischen über Jahre hinweg gemütlich machen. Kunst muss sich und

ihre Inhalte immer wieder in Frage stellen, sonst wird sie künstlich. So oder so aber wäre ein großes kulturelles Angebot ohne staatliche Förderung kaum denkbar, oder so teuer, dass nur noch eine Elite sie sich leisten könnte.

Vielen Dank für Ihre Antworten! ♦

Das Interview wurde am 8. Oktober 2014 per E-Mail geführt. Die Fragen stellten Stephanie Majerus und Laurent Schmit.

it felt empty when the heart went at first but it is alright now

von Lucy Kirkwood, Regie: Rafael Kohn, Ort: Fußgängerunterführung des Hamilius

6. und 7. November – 20 Uhr

9. November – 17 Uhr

Kartenreservierung: www.maskenada.lu

E-Mail: info@maskenada.lu

T.: 27 48 93 82